

Dezember 2012

# blick **magazin**

in die kirche

Foto: Rolf K. Wegst

Teilen *tut gut*

 EVANGELISCHE KIRCHE  
VON KURHESSEN-WALDECK

**blick magazin | Menschen**

Was motiviert die Menschen,  
Gutes zu tun?  
Vier Porträts zum Thema 4

**blick magazin | Besinnung**

Der Segen des Teilens 6

**blick magazin | Spektrum**

Auch die Kirche ist auf Spenden und  
freiwilliges Engagement angewiesen.  
Vier Beispiele 8

**blick magazin | Interview**

Hintergrund: Brot für die Welt 10

Leben selbst gestalten – Interview mit  
der Präsidentin von Brot für die Welt 10

**blick magazin | Ratgeber**

Schenken macht Freude 12

Auch Hilfe braucht Kontrolle –  
das Spendensiegel 13

**blick magazin | Rätsel**

Vom Teilen und Geben 14

Schillingshof Groß Schneen:  
Geheimtipp in der Dorf-Idylle 15

**blick magazin | Unterwegs**

Freude bringen – und Kindern  
in Not helfen 16

Teilen tut gut: Lesen Sie zu unserem Titel-  
bild den Beitrag auf den Seiten 6 und 7

**blick magazin | Ansichten**

## Wofür und wem *geben Sie gern?*

*Rüdiger Borchardt (84), Rentner, Ehrenpräsident des  
Blauen Kreuzes Thüringen, aus Steinbach-Hallenberg*



Ich hab das Geben schon in meiner Jugend gelernt – unsere Mutter war mit uns vier Kindern allein, unser Vater war schon gestorben – und es ist mir nie schwergefallen. Das hat sich durch mein Leben gezogen bis hinein in die Blaukreuz-Arbeit. Hier gebe ich nicht nur finanziell einiges ab, auch eine Menge Zeit. So telefoniere ich viel mit Menschen, die nicht zurechtkommen und Hilfe brauchen. Oft reichen schon tröstende Worte und aufmunternde Gedankenanstöße. Das ist nicht immer leicht, aber auch schön.



*Frank Ulrich (28),  
Graveur aus  
Kleinschmalkalden*

Ich helfe gern anderen Menschen. Zum einen spende ich jedes Jahr einen Beitrag für den Förderverein Gothaische Kirche in unserem Ort. Zum anderen gebe ich gern einen Obolus in der Adventszeit für die Aktion „Brot für die Welt“. Auch die Arbeit auf der Kinderkrebstation in Jena unterstütze ich. Seit 2010 bin ich als Knochenmarkspender registriert. Wenn von mir eine Knochenmarkspende benötigt würde, wäre ich sofort bereit, diese lebenswichtigen Stammzellen für einen kranken Menschen abzugeben. Auch spende ich regelmäßig Blut.

*Andrea Schiel (51), Koordinatorin Ambulanter  
Hospizdienst Schmalkalden, Fambach*



Durch meine Arbeit im Hospizdienst ist Geben für mich eine Haltung. Wenn ich merke, dass jemand etwas braucht, dann überlege ich, womit man ihm eine Freude machen kann. Es muss nicht immer Geld sein, oft bewirken andere Sachen, wie ein selbst gebackener Kuchen, ein Blumenstrauß oder gute gebrauchte Kleidung, viel mehr. Aus Erfahrung weiß ich, wie gut es tut, beschenkt zu werden. Zu DDR-Zeiten war es für unsere Großfamilie immer eine große Freude, wenn ein Westpaket bei uns ankam.



*Berenice Eger (13),  
Gymnasiastin aus  
Schmalkalden*

Ich habe zwei jüngere Geschwister und bin ans Teilen gewöhnt. In der Vorweihnachtszeit betreut meine Familie die Aktion „Weihnachten im Schuhkarton“ mit. Ich finde es sehr schön, Kindern in Osteuropa und in anderen ärmeren Ländern auf diese Weise eine Freude zu machen. Doch auch meiner Familie und meinen Freunden gebe ich gern etwas ab – schon gemeinsam Zeit zu verbringen, ist sehr schön und wichtig.



*Sebastian Schneider (26),  
Altenpfleger aus  
Kleinschmalkalden*

Als ehrenamtlicher Sanitäter und Lehrkraft beim Deutschen Roten Kreuz gibt man eigentlich ständig, hauptsächlich natürlich viel von seiner Freizeit. Ich kümmere mich in unserem DRK-Ortsverein um die Jugend, nehme an Übungen teil, gebe Unterricht und helfe bei Absicherungen von Veranstaltungen. Dabei teile ich dann natürlich auch das erworbene Fachwissen mit den anderen. Dank dafür ist dann das Interesse und die Begeisterung der Schüler und der Gedanke, dass durch meine Arbeit eventuell einmal ein Leben gerettet werden könnte oder jemand ins DRK eintritt.

Umfrage und Fotos: Annett Recknagel

**blick magazin | Impressum**

**Herausgeber:**  
Landeskirchenamt der  
Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck  
Wilhelmshöher Allee 330, 34131 Kassel

**Redaktion:**  
Cornelia Barth (verantwortlich), Lothar Simmank  
Heinrich-Wimmer-Straße 4, 34131 Kassel  
T (05 61) 93 07-1 52, Fax -1 55  
E-Mail: redaktion@blick-in-die-kirche.de  
www.blick-in-die-kirche.de

**Beirat:**  
Dr. Anja Berens, Christian Fischer, Carmen Jelinek,  
Eckhard Lieberknecht, Petra Schwermann,  
Roland Kupski (Herausgeber), Detlev Wolf

**Layout-Konzept:**  
Liebchen+Liebchen  
Visuelle Unternehmenskommunikation GmbH,  
Frankfurt

**Gestaltung:** Cornelia Barth

**Herstellung:**  
Dierichs Druck + Media GmbH & Co. KG, Kassel

**Vertrieb:**  
HNA, Kassel, u. a.



**Mehr Informationen über die vielfältigen  
Angebote der Evangelischen Kirche von  
Kurhessen-Waldeck finden Sie im Internet:  
www.ekkw.de**

## Wer gibt, ist selbst beschenkt

„Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb.“ Das schreibt der Apostel Paulus an seine Gemeinde. Fröhliche Geber werden wir, wenn wir uns selbst als begabt und beschenkt erleben. Denn Glauben und Geben gehören zusammen. Wer erfahren und verstanden hat, dass alles, was wir haben, Geschenk und Gabe Gottes ist, kann selbst von Herzen geben.



*Prof. Dr. Martin Hein, Bischof  
der Evangelischen Kirche  
von Kurhessen-Waldeck*

Es gehört zu unserem Auftrag als Kirche zu zeigen und zu verkündigen, wie reich wir beschenkt sind und wo die Quelle aller Güter liegt. Damit wird unser Geben zu einem alltäglichen Gottesdienst als Erwidern auf Gottes zuvorkommende Gabe. Das ist der christliche Geist des Gebens – sei es als reines Geschenk um des Schenkens willen, sei es als ziel- und zweckgerichtete Spende oder sei es als Teilen in der gemeinsamen Not. Gutes tun tut gut, denn wer gibt, ist selbst beschenkt.

Gerade in der Weihnachtszeit ist die Bereitschaft zum Spenden und Teilen hoch! In der Heiligen Nacht entdecken wir alle Jahre wieder und mit geradezu kindlicher Freude, dass wir begabte Geber sind. Im traditionellen Krippenspiel gehört es zu den wichtigen Momenten, wenn die Könige aus dem Morgenland ihre Gaben vor der Krippe ablegen: als Antwort und Dankeschön auf Gottes größtes Geschenk, das er uns in Jesus Christus macht.

Dieses Heft möchte Lust zum Geben machen und die Vorfreude auf Weihnachten steigern. „Was soll ich bloß schenken?“, fragen wir oft und beschreiben damit eine seltsame Not: nämlich unseren Überfluss. Wir haben doch schon alles. Vielleicht finden Sie hier eine Antwort: Schenke etwas, das Gutes tut.

Eine besinnliche Adventszeit und ein gesegnetes Weihnachtsfest  
wünscht Ihnen allen  
Ihr



Foto: Anne-Kathrin Stöber

Berührt vom Schicksal der Tiere: Gerhard Kähler mit Malaysia, die er im Tierheim kennenlernte

## Ehrfurcht vor dem Leben

■ Gerhard Kähler, 67, ist pensionierter Lehrer – wir lernen ihn aber kennen als ehrenamtlichen Mitarbeiter der Kasseler Wau-Mau-Insel: als Gassigeher. In dem Tierheim leben mehr als hundert Hunde, und nach dem Ende seiner Berufszeit begann Gerhard Kähler, der schon lange Mitglied im Verein der Wau-Mau-Insel war, mit den Vierbeinern auszugehen. Zweimal die Woche vormittags holt er seitdem einen Hund aus dem Zwinger ab und dreht eine Runde durch die Natur.

„Ich denke, ich mache das, weil ich Ehrfurcht vor dem Leben habe“, sagt er. Und ergänzt: „Es hat auch etwas Meditatives – der Hund und ich sind dann die einzigen auf der Welt, ich fühle mich rundum wohl!“ Aufgewachsen in der Nachkriegszeit hatte Kähler früher eher „ein Zweckverhältnis“ zu Tieren: „Erst habe ich mit den Hasen geschmust, später wurden sie gegessen ...“ Als junger Mann nahm er während einer Urlaubsreise aus Mitteleid zwei Kätzchen auf, die deren Besitzer töten wollte.

Heute leben in seinem Haus die Kater Janosch und Mikesch – und neuerdings Malaysia, eine etwa vierjährige Straßenhündin aus Ungarn. Ein wuscheliges Wesen, noch sehr verängstigt und pflegebedürftig. Malaysias Schicksal rührt ihn: dass sie nicht spielen kann wie andere Hunde, auch mal böse wird. Was hat sie wohl durchgemacht? Gerhard Kähler hat sich für die Hündin wegen ihrer geringen Vermittlungschancen entschieden.

Dass Tiere ganz direkt ihre Freude und Dankbarkeit zeigten – Kähler sagt es offen – sei ein wesentlicher Grund für sein Engagement. Dazu komme ein Wesenszug, den er so beschreibt: „Wenn etwas nicht funktioniert, muss ich das in Ordnung bringen.“ In Malaysias Leben jedenfalls hat er sichtlich heilend eingegriffen.

Anne-Kathrin Stöber

## Im Kleinen helfen

■ Was tut man, wenn man vor der polnisch-russischen Grenze steht, aber nur als Pole, Russe oder als Begleiter eines humanitären Hilfstransports durchgelassen wird? Wenn man Gunther Schütz heißt, bepackt man seinen Kombi mit Lebensmitteln und Bekleidung.

So war das 1990. Da hatte der Simmershäuser ein Reisebuch über die Reichsstraße 1 von Aachen nach Königsberg gelesen und sich gut vorbereitet mit einem Freund auf die Strecke begeben. Aus der Zeitung wussten sie, dass die evangelisch-lutherische Kirche in Kaliningrad (Königsberg)

nur das – die Schützens unterstützen 16 Projekte im ehemaligen nördlichen Ostpreußen, darunter ein Heim für obdachlose Kinder, ein russisch-deutsches Projekt „Kampf gegen Tuberkulose“, ein Heim für ehemals drogenabhängige Jugendliche. Sie spenden medizinische Geräte, finanzierten ein Feuerwehrlöschfahrzeug, Milchkuhe für kinderreiche Familien, ein Auto für die Tuberkulose-Ärztin.

Seit über 20 Jahren arbeiten die beiden in Privatinitiative, „denn wir wollen, dass die Spenden direkt ankommen. Wir verlassen und unterstützen Projekte, die auch verwirklicht werden kön-



Foto: Stephanie Schütz

Waltraud und Gunther Schütz aus Fulda/Simmershausen (Landkreis Kassel) unterstützen zahlreiche Hilfsprojekte

dringend Unterstützung brauchte. Und so nahm das Privatprojekt seinen Anfang.

Die Hilfe für Deutschstämmige kam gut an. Gleich im folgenden Jahr stellten Gunther Schütz und Ehefrau Waltraud auf eigene Faust den ersten großen Hilfstransport zusammen. 1995 kam sie das erste Mal mit und sah: Ein Krankenhaus in Mamonowo (Heiligenbeil) war dringend reparaturbedürftig. „Das war etwas für mich! Ich bin ein Renovierungsfreak“, erzählt sie. Inzwischen ist die gesamte Kinder-Poliklinik innen renoviert. Und nicht

nen. In einem Verein könnten wir nicht so frei entscheiden“, erklärt Waltraud Schütz. Geburtstage sind für das Ehepaar Anlässe, um Spenden zu sammeln.

„Man muss sich engagieren, egal wo“, ist Gunther Schütz überzeugt. „Viele echte Freundschaften und viele unbezahlbare Erfahrungen“ sind ihre Antriebsfedern. „Wir tun, was gerade nötig und möglich ist“, sagt Waltraud Schütz. „Wenn wir mal aufhören müssen, können wir sagen: Wir haben im Kleinen helfen dürfen. Die Welt können wir nicht verbessern.“

Irene Graefe

## Gutes tun: Was motiviert?

### Sammeln für das Patenkind

■ Gutes tun – tut gut! Erfahren haben das Schülerinnen und Schüler der Steinwaldschule in Neukirchen/Knüll im Schwalm-Eder-Kreis. Während einer Schulprojektwoche im August dieses Jahres trugen sie unter Anleitung ihrer Religions- und Mathematiklehrerin Elke Hofmann Altbatterien, Korken für die Diakonie-Einrichtung in Kork bei Kehl, Alt-Handys, leere Druckerpatronen und abgestempelte Briefmarken für das Hessische Diakonie-Zentrum Hephata in Schwalmstadt zusammen. Und stellten sich dann einer ungewöhnlichen Aufgabe um die Schule herum: Sie räumten auf, pickten Müll und jäteten Unkraut. Schließlich sammelten sie noch rund 160 Euro für Marioly, das bolivianische Patenkind der Schülermitverwaltung.

„Wir haben die Aktionen in Klein-Gruppen vorbereitet und beim Schulfest Anfang September präsentiert“, berichtet Philipp. So entwarf Hanna Werbezettel für das Projekt und verteilte sie in der Stadt. Anna und Ellen sorgten für die Sammlung von Druckerpatronen und Batterien. Und Maurice zog mit zwei Kumpels durch den Luftkurort, um dort in Läden und Restaurants Geld zu sammeln.

„Es hat beim ersten Mal richtig Überwindung gekostet, mit dem vorbereiteten Satz um eine Spende zu bitten“, sagt er, „später hat es Spaß gemacht.“ Rückblickend meint er verwundert: „Ein Ladenbesitzer brummte die ganze Zeit vor sich hin, dass ihn die Geschichte mit Marioly nicht interessiert, und dann hat er doch zehn Euro gegeben.“ Die „Sammler“ wollen jetzt dranhängen, wie Hanna betont. Gutes tun tut nämlich nicht nur gut – es wirkt auch nach.

Yasmin Bohrmann



Foto: Steinwaldschule

Es machte sogar Spaß: Unser Foto zeigt das „Sammel-Team“ der Steinwaldschule in Neukirchen



Foto: Markus Lambrecht

Sinnvoll naschen: Anke Garba zaubert und verkauft köstliche Süßigkeiten und spendet den Erlös für kranke Kinder

## Süßes für die Süßen

■ Dass ambitionierte Küchenfreunde in der Weihnachtsbäckerei auch Pralinen selbst fertigen, ist nicht ungewöhnlich. Anders liegen die Dinge, wenn es sich um 100 Kilogramm feinste Pralines in 18 Sorten handelt. Dann kann man die private Produktion schon als halbprofessionelles Chocolatier-Handwerk bezeichnen. Davon will Anke Garba aber nichts wissen: „Es geht um den guten Zweck. Mir macht das eben riesig Spaß!“

Am 1. Dezember verkauft die 29-Jährige aus Calden (Landkreis Kassel) zum sechsten Mal ihre Pralinen auf dem Weihnachtsmarkt in Hedemünden (Südwestfalen). Wie in den Vorjahren wird sie den Erlös der „Elternhilfe für das krebserkrankte Kind“ spenden. Der Verein ist Träger des Elternhauses an der Uni-Kinderklinik Göttingen und ermöglicht Angehörigen krebserkrankter Kinder Unterkunft in besonderer Atmosphäre. Vergangenes Jahr freute sich die Initiative über eine Spende von 1.400 Euro.

Doch was treibt sie an? Warum nimmt die Außendienstlerin mit ihrem Lebensgefährten Markus Lambrecht eigens eine Woche Ur-

laub und spannt mit ihrer mitreißenden Lebendigkeit Freunde und Familie ein, um mit Pralinenabfüller und Bain-Marie, einem Wasserbad zum Schmelzen der Schokoladen, die heimische Küche in ein Produktionsparadies von Eierlikör- und Ingwer-Ananas-Pralinen, von Honig-Vanille-Trüffeln oder Tafelbruch mit Pfeffer zu verwandeln?

„Wärme und Kraft dieser Einrichtung haben mich beim ersten Kontakt erfüllt“, sagt sie. Es tue gut, das Strahlen zu sehen, wenn sie die Spende übergebe. „Ich tue Gutes mit Gutem.“ Man muss nicht immer eine Gegenleistung fordern, ist Garba überzeugt. Geben sei tatsächlich seliger denn Nehmen, das spüre sie. Und das sagen sich auch ihre Kunden, die ihr die Pralinen förmlich aus den Händen reißen. Sie sehen in den mit Liebe von Hand gefertigten Leckereien ein ideales Weihnachtspräsent. Heißt doch das Motto der Aktion: Süßes für die Süßen.

Albrecht Weisker

>> Weitere Infos unter [www.blick-in-die-kirche.de](http://www.blick-in-die-kirche.de) (Artikel) und via facebook unter „Lehmans Schnuggewerk“

# Der Segen des Teilens

■ Vor langer Zeit soll sich in einem Londoner Waisenhaus Folgendes zugetragen haben: Es war Weihnachten, und die Kinder wurden wie jedes Jahr zum Waisenhausvater gerufen, damit sie ihre Apfelsine in Empfang nehmen konnten. Diese Apfelsine war das einzige Geschenk zum Christfest, und sie wurde dementsprechend heiß ersehnt. Alle schritten nun an dem strengen Hausvater vorbei – außer einem, der sich in die Ecke stellen und mit brennenden Augen zuschauen musste: als Strafe dafür gedacht, dass er vor einigen Wochen hatte weglaufen wollen. Nachdem die Geschenke verteilt waren, durften alle auf den Hof. Nur

der eine musste hinauf in den Schlafsaal, wo er sich beschämt und traurig in seinem Bett verkroch. Doch nach einer Weile hörte er Schritte. Ein kleiner Junge zog ihm die Bettdecke weg und streckte ihm die Hand entgegen. In ihr lag eine Apfelsine. War doch eine für ihn übrig geblieben? Der Junge im Bett schaute genauer hin. Und erkannte, dass die Frucht bereits geschält war und beinahe auseinanderfiel. Einige Jungen hatten Stücke von ihrer Apfelsine abgegeben und sie für ihren Kameraden zu einer neuen zusammengesetzt. Der schrieb rückblickend: „Das war mein schönstes Weihnachtsgeschenk.“

Eine etwas rührselige Geschichte? Mag sein. Und doch beschreibt sie eindrücklich, welcher Segen im Teilen, im Abgeben liegen kann. Es ist ja fast ein kleines Wunder, das da geschieht: Alle geben nur ein bisschen ab, aber genau dadurch erhält auch der seinen Anteil, der nichts bekommen hat. Geteilte Gabe, geteiltes Leid, geteilte Freude. Und aus der Gabe, die geteilt wird, setzt sich ein neues Ganzes zusammen – im Grunde für alle. Ein berührendes Beispiel für Gemeinschaft und für die Solidarität, von der sie lebt.

Eigentlich wissen wir es alle: Gemeinschaft kann nicht entstehen, wo sich jeder selbst der

Nächste ist. Wo man mitnimmt, was man kriegen kann. Wo man nur auf den eigenen Vorteil bedacht ist, auf den man ein Recht zu haben glaubt. Wo so gelebt wird, wird das Dasein kalt und hart – und die Menschen werden es auch. Da entsteht ein Nebeneinander von Egoisten, die einander misstrauisch beäugen. Da wird die Sorge um die eigenen Belange so groß, dass der Blick für den eigenen Reichtum und manch ungerechte Verhältnisse getrübt wird. Dass die Dankbarkeit abstirbt. Da bleibt man allein bei sich selbst und verfehlt das gelingende Leben, das in der Gemeinschaft liegt.

Gemeinschaft lebt vom Teilen. Vom Geben und vom Nehmen. Dazu gehört das Geben und Nehmen von Geld und Besitz. Für die Bibel ist das ein ganz selbstverständlicher Tatbestand. Auch der Apostel Paulus spricht darüber ganz unverschämt. Gegenüber den Christinnen und Christen der Gemeinde in Korinth nimmt

er beim Thema Geld kein Blatt vor den Mund (2. Korintherbrief, Kapitel 8 und 9): Diejenigen, die Geld haben, spricht er an, damit sie gern geben. Und die Geld bekommen, spricht er an, damit sie dankbar nehmen. Wort und Tat, Glaube und verantwortliches Handeln, Gottes- und Nächstenliebe gehören für den Apostel zusammen. Deshalb ist auch Geld für ihn kein Tabu, sondern ein Mittel, durch das Menschen füreinander einsehen. Menschen, die vor Gott Schwestern und Brüder sind. Alle verschieden und doch alle gleich an Würde. Alle aneinander verwiesen. So wurde Paulus schon damals nicht müde, die Schwestern und Brüder im Glauben immer wieder auf die Bedeutung des Gebens aufmerksam zu machen: Geben heißt denen helfen, die Hilfe nötig haben.

Und es geht dabei weder um Almosen noch um gedankenloses Verschleudern des eigenen Besitzes. Sondern es geht um das Herstellen eines fairen Ausgleichs:

„Nicht, dass die andern gute Tage haben sollen und ihr Not leidet, sondern dass es zu einem Ausgleich komme. Jetzt helfe euer Überfluss ihrem Mangel ab, damit auch ihr Überfluss eurem Mangel abhelfe“ (2. Korinther 8, 13 und 14). So sollen die, die vor Gott gleich sind, es auch untereinander werden.

Durch Geben und Nehmen wächst die Verbundenheit untereinander, weil man aufeinander achtet. Weil es einem nicht egal ist, wie es den anderen geht – so wie es den Jungen im Londoner Waisenhaus nicht egal war, wie es ihrem Kameraden ging. Hier wie dort ist es die Aufmerksamkeit füreinander, die Mitgefühl wachruft und zum solidarischen Handeln führt: Mir geht es besser als dem anderen, deshalb kann ich von dem abgeben, was ich haben darf, und meinen Beitrag zu einer gerechteren Gemeinschaft leisten.

Abgeben was ich haben darf – dahinter steckt auch der Gedan-

ke, dass trotz all unserer Anstrengungen auch der Besitz unserer materiellen Güter nicht selbstverständlich ist. Dass wir unser Leben mit allem, was dazu gehört, letztlich Gott verdanken. Dass wir beschenkte Menschen sind und dass es unsere Aufgabe ist, mit dem verantwortlich umzugehen, was Gott uns anvertraut hat. Wer Gott dankt für das, was er oder sie haben darf, kommt fast von selbst ins Nachdenken – und hoffentlich dann vom Nachdenken ins Handeln. Die Bereitschaft zum Teilen wird zu einer Grundhaltung der christlichen Ethik, die im Glauben verankert ist.

Und so ist auch die Kollekte, um die etwa im Gottesdienst gebeten wird, zuerst eine geistliche und dann eine finanzielle Angelegenheit: Ausdruck der Dankbarkeit gegenüber dem Geber aller Gaben und Ausdruck der praktischen Solidarität. Nicht verkrampft, sondern selbstverständlich und fröhlich. Oder wie Paulus den Korinthern ins Stammbuch schrieb: „Wer da kärglich sät, der wird auch kärglich ernten; und wer da sät im Segen, der wird auch ernten im Segen. Ein jeder, wie er sich's im Herzen vorgenommen hat, nicht mit Unwillen oder aus Zwang; denn einen fröhlichen Geber hat Gott lieb“ (2. Korinther 9, 6 und 7).

Dass Geben oder Teilen und Freude zusammengehören, kommt übrigens auch in einem Jesuswort zum Ausdruck, das sich in der Apostelgeschichte versteckt hat, in einer Predigt des Paulus, und das bei uns sprichwörtlich geworden ist: „Geben ist seliger als nehmen“ (Apostelgeschichte 20, 35). Angepasst an heutiges Deutsch heißt es in der Bibelübersetzung der „Guten Nachricht“ von 1982: „Geben macht mehr Freude als

Durch Geben  
und Nehmen  
wächst die  
Verbundenheit  
untereinander,  
weil man  
aufeinander  
achtet

nehmen.“ Wie sehr das in ganz irdischen Zusammenhängen stimmt, hat neuerdings auch eine kanadische Studie belegt, die im Magazin „Science“ veröffentlicht wurde: Die Sozialpsychologin Elizabeth Dunn aus Vancouver hatte Studenten etwas Geld gegeben und ihnen gesagt, wie sie es ausgeben sollten.

Diejenigen, die es für andere ausgaben, fühlten sich danach glücklicher als jene, die es für sich selbst verbrauchten. Für das persönliche Glücksgefühl sei, so die Forscherin, nicht entscheidend,

wie viel Geld man habe, sondern wie man damit umgehe. Diejenigen, die alles für sich behalten, seien jedenfalls unglücklicher als jene, die einen Teil ihres Geldes oder ihrer Zeit oder ihrer Fähigkeiten für andere aufwenden.

Nur um keine Missverständnisse aufkommen zu lassen: Wir mögen uns zwar besser fühlen, aber selig werden wir nicht durchs Geben. Gott braucht von uns weder gute Worte noch gute Werke. Den Himmel schenkt er uns einfach so. An Weihnachten dürfen wir bald wieder hören, wie nahe

uns der Himmel in dem Kind in der Krippe kommt. Selig werden wir, wenn wir uns dafür öffnen. Empfangen und Weitergeben ist eine fließende Bewegung, ein unauflöslicher Zusammenhang des Glaubens, an den uns auch ein neueres Weihnachtslied erinnert: „Nimm an des Christus Freundlichkeit, trag seinen Frieden in die Zeit!“ (Evangelisches Gesangbuch 56, 4). Manchmal kann das schon durch das Teilen einer einzigen Apfelsine geschehen, das allen zum Segen wird ...

Maik Dietrich-Gibhardt



Foto: Rolf K. Wegst

## blick magazin | Info



>> Maik Dietrich-Gibhardt ist Pfarrer für Diakonie in den Kirchenkreisen Kirchhain und Marburg. Er ist Vorstandsvorsitzender des Diakonischen Werks Oberhessen.



Foto: Matthias Siegl

Pfiffige Ideen: Pfarrer Jan-Peter Schulze und Sohn Valentin auf dem alten Eisen, das es zu versilbern gilt

## Kreative Spendenevents für die Kirchenrenovierung

■ Wenn Jan-Peter Schulze aus Germerode „in den Schrott“ geht, freut er sich über jedes rostige Teil, das über den Zaun in seinen Pfarrgarten geworfen wird. Gewissenhaft sortiert er: Weißblech, Eisen, Aluminium, Kupfer, Messing, Zink und Blei. „Je besser wir die Abgabe an den Handel vorbereiten“, sagt er, „um so höher der Ertrag.“

In der Kirchengemeinde am Fuß des Hohen Meißners dreht sich 2012 viel um die Renovierung der Germeröder Klosterkirche. Die sei, so Schulze, vor allem hinsichtlich der Elektroanlage und des Fußbodens im Hauptschiff nötig. Nach der Prioritätenliste der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck habe man von dort allerdings keine Zuschüsse zu erwarten.

Willkommen ist da ein alternatives Finanzierungskonzept, das die Kirchnerhaltungstiftung des Kirchenkreises Eschwege erarbeitet: Nach Abzug des zu erwartenden Zuschusses vom Land Hessen fehlen knapp 50.000 Euro. Ziel ist es, diesen Betrag zur Hälfte durch Spendengelder aufzubringen. Der Spendenanteil wird dann nämlich durch die Kirchnerhaltungstiftung verdoppelt – und man käme so auf die benötigte Summe.

Schon im September zogen die Germeröder eine spektakuläre Fundraising-Aktion durch: Sie durften ihren Pfarrer in Münzgold aufwiegen; dabei kam der stattliche Betrag von 3.550 Euro in die Waagschale. „Zusammen mit dem Erlös einer Mailing-Aktion und weiteren Spenden liegen wir bei knapp 20.000 Euro. Wir werden auf Wunsch älterer Hofbesitzer noch alte Eisenzäune demontieren. Und können bei stabil bleibenden Rohstoffpreisen mit unserer ‚schrottigen‘ Initiative noch gute Erlöse erhoffen. Inklusiv Schrotthaufen im Pfarrgarten“, sagt Jan-Peter Schulze lachend.

Matthias Siegl

## Eine Chance für Jugendliche auf ihrem Weg ins Leben

■ Hauptschulabschluss in der Tasche? Berufsstart fest im Blick? Von wegen! Knapp fünfzehn Prozent der jungen Menschen zwischen 15 und 25 sind in Hessen ohne Ausbildungsstelle oder Arbeitsplatz. Und wer niemanden hat, der den Start ins Berufsleben begleitet, der ist nur allzu oft „verloren im Dschungel“, weiß Margarete Petersein, Vorstand der diakonischen Bildungseinrichtung Jugendwerkstatt Hanau.

Um Jugendlichen eine Chance zu geben, ihren Weg zu finden, nicht nur im Beruf, sondern auch im Leben, hat die auch durch Spenden geförderte evangelische Jugendwerkstatt seit 2005 mehrere Projekte zur Berufswegeplanung ins Leben gerufen. Seitdem bieten 15 meist pädagogische Fachkräfte in Hanauer Schulen und in der evangelischen Fachstelle Jugendberufshilfe-Pilot, Beratung und Unterstützung – mit regionalen Akteuren der Stadt Hanau und der Hanauer Arbeitsagentur. Es beginnt mit ausführlichen Gesprächen: Wo liegen

Interessen, Stärken, Schwächen? „Dabei ist es erschreckend, wie wenige sich bislang mit ihrem Leben, ihren Wünschen und Zielen auseinandergesetzt und wie wenig Anleitung oder Unterstützung sie in ihrem jungen Leben erhalten haben.“

Die Berater der Jugendberufshilfe nehmen sich Zeit für den Einzelnen, können ihn bis zu zwei Jahre begleiten. „Der Fünfzehnjährigen, die den Realschulabschluss nicht schafft, aber trotzdem gern im Büro arbeiten möchte, können wir andere Möglichkeiten aufzeigen und beispielsweise helfen, eine gute Bewerbung zu schreiben.“ Ebenso coachen die Berater ihre Schützlinge für Bewerbungsgespräche, checken Lebenslauf und Anschreiben und drucken sie bei Bedarf aus.

Hier helfen Spendengelder wie die der Stiftung MitMenschen: „Sie glauben nicht, wie oft es vorkommt, dass Geld fehlt für eine anständige Bewerbungsmappe oder eine neue Druckerpatrone.“

Barbara Erbe



Foto: Jugendwerkstatt Hanau

Mit einer großen Spende würdigte die Stiftung MitMenschen die Jugendberufshilfe des Kirchenkreises Hanau-Stadt. Die Kooperationspartner(v.l.n.r.): Margarete Petersein, Vorsitzende der Jugendwerkstatt Hanau; Claudia Brinkmann-Weiß, Dekanin des Kirchenkreises; Bernd Michael Matt, Vorstandsvorsitzender der Stiftung MitMenschen; Torsten Reinhardt, Geschäftsführer der Jugendwerkstatt Hanau; Stadtrat Axel Weiss-Thiel, Sozialdezernent der Stadt Hanau.

Auch Kirche und Diakonie sind auf Spenden und freiwilliges Engagement angewiesen. Vier Beispiele, was sie damit Gutes tun.

## Unterstützung für Menschen in Osteuropa

■ Die Aktion „Hoffnung für Osteuropa“ erbittet Spenden, um Projekte in Ländern des ehemaligen Ostblocks zu unterstützen. Gelder aus Kurhessen-Waldeck kamen in den vergangenen Jahren zahlreichen Projekten u. a. in Russland, Weißrussland, der Ukraine, in Rumänien, Bulgarien, Estland und Bosnien-Herzegowina zugute. Schwerpunkte bilden dabei diakonische Angebote für Kinder, Jugendliche und pflegebedürftige Menschen sowie die Gesundheitsversorgung. Ständen in den Anfangsjahren vor allem Transporte von Sachspenden und Hilfsgütern im Mittelpunkt, so werden heute in vielen Projekten die Fort- und Weiterbildung von Mitarbeitenden gefördert.

In Cherson (Ukraine) unterstützt die Aktion ein Projekt des Vereins Antonovka, gegründet vom Evangelischen Fröbelseminar, Kassel, und vom St. Elisabeth-Verein, Marburg. Beide entwickelten mit Partnern vor Ort Hilfen für Kinder und Jugendliche sowie eine Qualifizierung der pädagogischen Ausbildung. Die Pädagogische Fakultät der dortigen staatlichen Universität und die Partner in Deutschland sorgten für die Aufnahme der Fröbelpädagogik in das Studienangebot. Eine in der Ukraine neu entstandene Fröbelsociety knüpft an die Pädagogik des „Erfinders“ der Kindergärten, Friedrich Fröbel, an.

Die Kindergärten bieten den Studierenden der Universität Lernorte, an denen sie theoretisch erlerntes Wissen erproben können, zudem erfahren dort benachteiligte Kinder eine besondere Form der Unterstützung. Außerdem fördert der Austausch von Praktikantinnen aus den Ausbildungsstätten in Kassel und Cherson den Wissenstransfer.

Claus-Dieter Suß



Foto: Claus-Dieter Suß

Wissenstransfer: die Studentinnen Valeria Saienko (links) und Tetiana Makarenko aus Cherson machten ein Praktikum in der Kindertagesstätte des Evangelischen Fröbelseminars in Kassel



Foto: Matthias Siegl

Frisch aus dem Ofen: Bäckermeister Thomas Wolf vermittelt „seinen“ Konfis in der Backstube einen Einblick in ein traditionelles Handwerk. Später wurden die Brote gegen eine Spende abgegeben.

## Konfirmanden backen „Brote für die Welt“

■ Jugendliche sitzen in farbenfroher Einheitskleidung am Eingang der Bäckerei Wolf in Eschwege. Der enge Kontakt zur Backstube scheint offensichtlich, weisen doch alle neun Jungen und Mädchen typische Spuren auf: Mehlstaub – in Gesicht und Haar, einfach überall.

Gut gelaunt warten die Konfirmandinnen und Konfirmanden des Eschweger Pfarrbezirks Neustädter Kirche um Pfarrer Helge Hofmann auf ihren nächsten Einsatz. Der lässt nicht lang auf sich warten, denn auf Bäckermeister Thomas Wolfs eindrucksvoll großen Backblechen „reifen“ in diesen Minuten viele Dutzend Laibe Brot, jeder mit einem Kreuz aus Mehlstaub, jeder gleich unter tatkräftiger Hilfe vieler Hände in den riesigen Backofen geschoben.

„Wir backen mit vielen Konfigruppen in Hessen etwa 5.000 Brote“, erklärt die 13-jährige Michelle. „Und die Spenden, die wir für unsere Brote bekommen“, freut sich Julia, „geben wir nach Bogotá, um armen Jugendlichen dort einen Schulbesuch zu ermöglichen!“ Viele seien so alt wie sie, sagen die Konfirmandinnen,

könnten ihre Freunde sein. Und deswegen wäre es einfach gut, wenn alle Kinder in Bogotá die Chance hätten, einen Beruf zu erlernen. Das, wissen die jungen Bäckergehilfen, erreiche man am besten mit einem guten Schulabschluss.

Auch viele andere Gemeinden im Kirchenkreis Eschwege beteiligen sich an der Aktion „5.000 Brote – Konfis backen Brot für die Welt“- und unterstützen damit das Jugendbildungsprojekt in Kolumbien.

Die leckeren Laibe von Michelle, Julia und den anderen wurden übrigens an prominenter Stelle unter die Leute gebracht: beim Startschuss der Aktion in Kurhessen-Waldeck – am Erntedanksonntag in der Eschweger Marktkirche.

Matthias Siegl

>> Die Erlöse aus dem Projekt „5.000 Brote“, initiiert von den evangelischen Kirchen in Hessen und dem hessischen Bäckerinnungsverband, werden am 1. Advent an die Hilfsaktion Brot für die Welt übergeben. Eine erste Bilanz auf [www.blick-in-die-kirche.de](http://www.blick-in-die-kirche.de) (Was nicht im Heft steht)

# Leben selbst gestalten

Interview mit der Präsidentin von Brot für die Welt, Cornelia Füllkrug-Weitzel, über die Arbeit des Hilfswerks, dessen neue Kampagne am 1. Advent beginnt

**blick-Magazin:** Sie werben mit dem Slogan „Verändern Sie die Welt“ um Fördermitglieder. Warum verändern Menschen, die Brot für die Welt unterstützen, die Welt zum Positiven?

**Cornelia Füllkrug-Weitzel:** In über 50 Jahren ist durch die Arbeit von Brot für die Welt dank der Unterstützung der Kirchengemeinden und Spendenden Millionen Menschen Hilfe zu teil geworden. Zu wenig, um die Welt zu retten oder auch nur Armut und Ungerechtigkeit auszurotten – das trauen und muten wir uns auch nicht zu: Es liegt in Gottes Hand.

Aber wir wollen unseren Beitrag leisten, dass mehr Menschen Chancen und Rechte erhalten, um ihre Potentiale entfalten zu können. Sie sollen nicht nur ihr Leben selbst gestalten, sondern mit ihrem Engagement ihre Welt gemeinsam mit anderen so verändern können, dass alle ein Leben in Würde führen und Leben in Fülle erfahren. Wenn sie gemeinsam in Dorf- oder Stadtteilen Pläne zur Problembehebung schmieden oder sich gegenüber ihrer Regierung gegen Landraub oder die Zerstörung ihrer Wälder einsetzen, dann verändern sie ihren Teil der Welt zum Positiven. Viele unserer Projekte sind Pilotprojekte mit Ausstrahlungswirkung:

Sie lösen über den eigenen Erfolg hinaus gewaltige Schneeballeffekte aus – zum Beispiel ein Projekt der „Regenwasserernte“ in einigen Dörfern Ugandas. Die Regierung hat sich die Methode „abgeguckt“ und sie zur Trinkwasserversorgung großer Teile der ländlichen Bevölkerung eingesetzt.

**Was hat man sich unter dem Begriff „nachhaltige Entwicklungszusammenarbeit“ konkret vorzustellen?**

Wir unterstützen Pläne von Kirchen und anderen lokalen zivilgesellschaftlichen Organisationen in armen Regionen – sie haben die Ideen, nicht wir, wie ihr Umfeld zu verbessern ist. Sie tun das gemeinsam mit der Bevölkerung – die führt auch die Projekte selbst durch, nicht wir. Sie liegen also im Eigeninteresse, der Eigenverantwortung und im Rahmen der eigenen Machbarkeit und kommen nicht „von außen“. Dadurch ist die Gefahr gebannt, dass geleistete Hilfe und ihre Wirkung nach Beendigung der Projektförderung verpufft. Lokale Partner bleiben unterstützend „dran“, auch wenn wir nicht mehr finanziell fördern. Diese Form der Hilfe zur Selbsthilfe, die Menschen

und Gemeinschaften als Träger und Eigner der Prozesse und Ergebnisse ansieht, stärkt Selbst- und Verantwortungsbewusstsein. Das wirkt lange nach und trägt Früchte: So wird Entwicklung nachhaltig.

Nachhaltigkeit ist aber auch in anderem Sinne wichtig für uns: Fast alle Menschen in Entwicklungsländern leben in ländlichen Gebieten und sind meist direkt von ihren landwirtschaftlichen Erträgen abhängig. Hungerbekämpfung setzt damit ein, die Produktion kleinbäuerlicher Landwirtschaft zu steigern und nachhaltig zu machen. Deshalb fördern wir Anbaumethoden, die sich die Kleinbauern dauerhaft leisten können. Das ist zum Beispiel nicht der Fall, wenn sie vom regelmäßigen Kauf von Saatgut, Pestiziden und Düngemitteln abhängig sind. Wir fördern standortgerechte Anbaumethoden, die den klimatischen Bedingungen entsprechen, das Beste aus den Böden holen, nicht zu deren Erosion beitragen. Bei erfolgreicher Steigerung der landwirtschaftlichen Erträge können Überschüsse verkauft werden. Das sichert Einnahmen und belebt lokale Märkte.

**Wo sieht Brot für die Welt zurzeit den größten Handlungsbedarf?**

Kampf gegen den Hunger: Weltweit wird genügend Nahrung produziert, um alle Menschen ausreichend zu ernähren. Dennoch ist es bislang nicht gelungen, den Hunger zu überwinden. Globale Ernährungssicherheit ist heute eine der zentralen weltpolitischen Herausforderungen. Wir setzen uns dafür ein, dass dem elementaren Menschenrecht – dem Recht auf Nahrung – überall Geltung verschafft wird. Eine Zukunft ohne Hunger ist möglich!

Landgrabbing: Land ist nicht unbegrenzt vorhanden, der Großteil aller landwirtschaftlichen Flächen ist bereits bebaut. Steigende Landkonkurrenz zeigt sich im sogenannten Landgrabbing: Viele Familien im Süden ernäh-

Foto: Thomas Lohmey/Brot für die Welt



Hilfe nach dem verheerenden Erdbeben 2010 in Haiti: Unser Bild zeigt Cornelia Füllkrug-Weitzel mit Vena Pierre, deren teilweise zerstörtes Haus in Jacmel mit Unterstützung der Diakonie Katastrophenhilfe – der Schwesterorganisation von Brot für die Welt – wiederaufgebaut wurde – eines von 300 wiederhergestellten Häusern. Füllkrug-Weitzel informierte sich im Dezember 2010 über die Lebenssituation der betroffenen Menschen.

ren sich von dem, was auf ihrem Boden wächst. Oft besitzen sie jedoch keinen offiziellen Nachweis, dass ihnen das seit Generationen beackerte Land auch gehört, es ist leichte Beute. Großgrundbesitzer oder globale Konzerne eignen sich heute weltweit im großen Stil fremdes Land an, um Futtermittel für Europas Vieh und Energiepflanzen für unsere Tanks anzubauen. Davon haben Kleinbauernfamilien nichts, sie bleiben hungrig zurück. Wir machen uns für internationale Regulierung des Umgangs mit Land stark.

Klimawandel: Weltweit erreichen CO<sub>2</sub>-Emissionen neue Rekordniveaus. Die Folgen des Klimawandels sind für reiche Nationen bisher kaum ernsthaft bedrohlich. Für arme Länder und verletzte Bevölkerungsgruppen aber sind sie schon jetzt ein Desaster – wir kennen die Bilder der Verwüstung infolge von Überflutung oder Dürre. Schon heute gibt es Millionen von Klimaflüchtlings, jeder siebte Mensch auf der Welt hungert! Etwas gegen den Klimawandel zu tun ist für uns Solidarität mit den von Armut betroffenen Menschen in Entwicklungsländern.

Transformation unserer Gesellschaft: Wir brauchen überzeugende und wirtschaftlich erfolgreiche Transformationsprojekte, die den Beweis antreten, dass der sozial-ökonomische Umbau von Wirtschaft und Gesellschaft nicht nur machbar, sondern auch erstrebenswert ist. Gesellschaftliche Innovation tut Not! Dazu zählt eine fundierte Wertediskussion, die die Akzeptanz für planetarische Grenzen erhöht und der Gier, dem unbegrenzten Konsumismus entgegentritt. Wir brauchen eine „Ethik des Genug“.

**Die Aktion Brot für die Welt gibt es seit 1959. Was hat sich in der humanitären Hilfe im Lauf der Jahre verändert?**

Die Vorstellung von dem, was wirkungsvolle Armutsbekämpfung bedeutet, hat sich geändert: Anfänglich ging es vorrangig um Nothilfe nach Katastrophen und bei Kriegen. Doch früh setzte sich die Einsicht durch, dass sich weltweite Not nur durch nachhaltige Entwicklungszusammenarbeit lindern lässt. Brot für die Welt leistet schon lange keine humanitäre Hilfe im Sinne von unmittelbarer Nahrungsmittelhilfe mehr. Es geht um die Befähigung der Menschen zur Selbsthilfe und um Bekämpfung der Ursachen von Hunger und Armut. Dazu ist politische Advocacy- und Lobbyarbeit nötig – nicht einfach nur für die Armen und Hungernden in deren Namen, sondern gemeinsam mit ihren Organisationen und den Kirchen des Südens. Unsere Partner haben uns gedrängt, unseren Einfluss in Politik und Gesellschaft stärker geltend zu machen. Schließlich kann klassische Projektarbeit nur erfolgreich sein, wenn die Rahmenbedingungen für eine nachhaltige Entwicklung stimmen. Wir versuchen, das durch Kampagnen und Bildungsarbeit in unserem eigenen Land immer wieder bewusst zu machen.

**Wie garantieren Sie den Gebern, dass ihr Geld auch wirklich „bei den Menschen“ ankommt?**

Wir übernehmen die Verpflichtung, Spenden effektiv und verantwortungsbewusst einzusetzen. Interne und externe Sachverständige und Buchprüfer testieren regelmäßig unsere Arbeit hier und in den Projekten. Das Deutsche Zentralinstitut für soziale Fragen (DZI) bestätigt jährlich durch die Vergabe des DZI-Spendensiegels die korrekte Planung, Durchführung, Abrechnung und Kontrolle der Projektarbeit sowie den haushälterischen Umgang mit notwendigen Ausgaben für Verwaltung, Öffentlichkeitsarbeit und Spenderbetreu-

ung. Wir arbeiten mit Kirchen und Partnern langjährig zusammen und wissen, wem wir vertrauen.

**Kürzlich fusionierte das Diakonische Werk der EKD – dessen Arbeitsbereich Ökumenische Diakonie bestand aus Brot für die Welt und der Diakonie Katastrophenhilfe – mit dem Evangelischen Entwicklungsdienst. Was verspricht man sich von diesem Zusammenschluss?**

Das neue Evangelische Werk für Diakonie und Entwicklung (EWDE) vereint nationale Sozial-, internationale Entwicklungs- und politische Lobbyarbeit. Das Zusammengehen der evangelischen Entwicklungszusammenarbeit im Verbund mit der nationalen Diakonie verleiht unserer Arbeit mehr Gewicht und ermöglicht einzigartige Kooperationschancen, die kein anderes Entwicklungswerk in Deutschland hat! Es gibt noch zu wenige Netzwerke der Solidarität, zu wenig Denken über die eigenen nationalen Grenzen und Interessen hinaus. Lobby- und Netzwerkarbeit für weltweit gültige Sozial- und Bildungsstandards sind dringender denn je. Wir sind dabei!

Das EWDE führt Tätigkeitsfelder zusammen, die vormalig getrennt waren. Das hilft nicht nur dabei, Kosten zu sparen und Kapazitäten freizusetzen, sondern auch geschlossener nach außen aufzutreten. Die Kräftebündelung am neuen Standort im Zentrum des politischen und kirchlichen Berlin verstärkt unsere politische Einflussnahme.

Fragen: Cornelia Barth

>> Lesen Sie das ausführliche Interview mit Cornelia Füllkrug-Weitzel auf [www.blick-in-die-kirche.de](http://www.blick-in-die-kirche.de) (Was nicht im Heft steht). Dort finden Sie auch einen Artikel zur Spendenfreudigkeit der Deutschen im Jahr 2012.

## Hintergrund: Brot für die Welt



■ Seit 1957 engagieren sich die evangelischen Kirchen in Deutschland mit ihrer Organisation in der Entwicklungsarbeit. Die Aktion wird im Wesentlichen aus Spenden und Kollekten der Kirchengemeinden und von zahlreichen Einzelspendern finanziert.

Im Jahr 2011 förderte Brot für die Welt 968 Projekte in 73 Ländern Afrikas, Asiens, Lateinamerikas und Osteuropas. Die meisten Entwicklungsprojekte sind verschiedenen Programmschwerpunkten zugeordnet. Thematische Schwerpunkte waren die Ernährungssicherung, die För-

derung von Bildung und Gesundheit, die Überwindung von Gewalt, das Fördern von Demokratie sowie der Kampf gegen HIV/Aids. Neben den Projekten gehörte die entwicklungspolitische Lobby- und Kampagnenarbeit zu den Schwerpunkten der Aktion.

Im vergangenen Jahr wurden in der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck 1.999.157 Euro für die Aktion Brot für die Welt spendet.

Claus-Dieter Suß  
Diakonisches Werk Kurhessen-Waldeck  
Kontakt: (05 61) 10 95-3 01

blick magazin | Ratgeber

## Schenken macht Freude



Foto: medic/by/Schauderna

**Pfarrerin Ute Zöllner, Pastoralpsychologin und Gruppenpsychotherapeutin, leitet die Psychologische Beratungsstelle für Ehe-, Familien- und Lebensfragen des Diakonischen Werks in Kassel, T (05 61) 7 09 74-2 50**

■ Als die beiden heiraten, ist Jürgen schon etliche Jahre als Physiotherapeut im Beruf. Alexa hingegen hat gerade ihr Referendariat beendet und erhält zur Freude beider eine Stelle. Sie steigt mit vollem Stundenumfang ein. Sie mag ihren Beruf als Lehrerin und engagiert sich für ihre Schülerinnen und Schüler. Alexa ist noch kein Jahr dabei, da wird sie mit Zwillingen schwanger. Das Paar kommt überein, dass Alexa nach der Geburt, sobald als möglich, wieder unterrichtet und Jürgen die Rolle des Hausmannes übernimmt.

So kommt es. Er versorgt die Zwillinge, kocht, macht sauber, übernimmt alle Hausarbeit, die bei ihm in guten Händen ist. Daneben baut er ihr Fachwerkhaus aus und um. Er renoviert, gestaltet, macht es sich und seiner Familie gemütlich. So entsteht im Freundes- und Bekanntenkreis das Bild einer glücklichen Ehe und Familie. Die eine oder andere Kollegin

Die kleine Louisa kommt angelaufen und streckt mir ihre klebrige Faust entgegen. „Da“, sagt sie mit dem unwiderstehlichen Charme einer Vierjährigen, „für dich!“ Sie öffnet ihre kleine Faust und drückt mir ein paar bunte Schokolinsen in die Hand. „Danke“, sage ich, „Louisa, du bist ein Schatz!“ Das Gleichgewicht von Geben und Nehmen, von Schenken und Danken gelingt nicht immer so selbstverständlich wie in dieser Szene, es ist vielmehr störanfällig – wie an der Beziehung von Jürgen und Alexa zu sehen ist.

ist sogar ein wenig neidisch auf Alexa: toll, wie die von ihrem Jürgen umsorgt wird! Der bleibt alle Energie für ihren Beruf.

Zehn Jahre später sieht es zwischen Jürgen und Alexa anders aus. „Wir sind so unzufrieden“, sagen beide, „ständig gereizt, zanken uns um Kleinigkeiten. Da schenken wir uns nichts.“ „Dir könnte ich ein Schloss aus Gold hinsetzen und du wärst noch nicht zufrieden“, sagt Jürgen. Worauf Alexa kontert: „Und dir kann ich Positives sagen, so viel ich will, aber du glaubst mir nicht – ein Fass ohne Boden.“

Während es Jürgen anfangs guttut, dass Alexa sich ihm anvertraut und seine Fürsorge schätzt, hat er nun das Gefühl, dass sie ihm nichts mehr dankt und ihn stattdessen auslacht. Und während Alexa zu Beginn ihrer Ehe die Geborgenheit genießen konnte, die Jürgen ihr schenkte, gibt sie ihm nun zu verstehen, dass das nie und nimmer ausreicht. Nach außen allerdings wurde die Entfremdung nicht sichtbar, in die sie nach und nach hineingeschlittert sind.

An dieser Entwicklung haben beide Anteil; sie sind in gleicher Weise dafür verantwortlich. In den Paargesprächen demonstrieren sie sich und der Beraterin, wie verbissen sie einander die Wertschätzung und Anerkennung streitig

machen für das, was sie leisten und geben. Angetreten waren sie mit dem Anspruch und der Erwartung, es anders machen zu wollen als sie es in ihren Familien kennengelernt hatten. Als sie sich dabei immer unwohler fühlen, können sie sich das aber gegenseitig nicht eingestehen. Ihre Fürsorge reicht jetzt gerade noch für die beiden Töchter, sich selbst lassen sie am ausgestreckten Arm verhungern. Sie schenken sich nichts anderes mehr als Vorwürfe und Wortattacken.

Allmählich wird dem Paar immer klarer, dass sie andere Lösungen entwickeln müssen, wenn sie ihren Wünschen und Bedürfnissen gerecht werden wollen, die sie an ihre Partnerschaft haben. Zufriedener würden sie sein, wenn das Gleichgewicht zwischen Geben und Nehmen, zwischen Versorgen und Versorgt-Werden anders austariert werden könnte. Neue Lebendigkeit zwischen Jürgen und Alexa entsteht schließlich, als sich die beiden trauen, unbefangen einander zu schenken und dabei nicht mehr zu geben als sie haben. Dabei akzeptieren sie, dass immer einer für den anderen etwas tut, ohne dass der andere im selben Augenblick das Entsprechende für ihn tun könnte. Und weiter verstehen sie, dass der Dank dafür dem System von Leistung und Gegenleistung entzogen bleibt. Er ist freiwillig, ein Geschenk. Man kann ihn nicht fordern, nur annehmen.

# Auch Hilfe braucht Kontrolle

## Das Deutsche Zentralinstitut für soziale Fragen vergibt seit 1992 ein Spendensiegel

■ Fünf Milliarden Euro sind selbst angesichts der gegenwärtigen Eurokrise immer noch eine beeindruckende Summe. Fünf Milliarden Euro – das ist ungefähr der Betrag, den Bundesbürger pro Jahr an gemeinnützige Organisationen spenden. Das Spektrum reicht dabei von Verschönerungsaktionen im Kleingartenverein bis hin zur Hilfe für Erdbebenopfer der Diakoniekatastrophenhilfe. Zum Vergleich: Für den Bereich Familie sieht der Haushalt der Bundesregierung 6,8 Milliarden Euro vor.

Der Spendenmarkt, wie er von Fachleuten genannt wird, ist nach wie vor hart umkämpft. Jeder Bundesbürger wird jedes Jahr auf un-

terschiedliche Art und Weise mit Bitten um Hilfe konfrontiert. Da liegt ein Aufruf der Welthungerhilfe im Briefkasten, Greenpeace fragt per Telefon nach, ob man seinen Jahresbeitrag nicht ein wenig höherschrauben könne, und Schüler sammeln an der Haustür für die Kriegsgräberfürsorge. Und auch beim sonntäglichen Kirchengang kann man im Klingelbeutel oder in der Kollekte am Ausgang sein Geld für einen guten Zweck loswerden.

Aber was passiert eigentlich mit den Spendengeldern? Kommen sie wirklich da an, wo sie hin sollen? Wie gehe ich sicher, dass kein Missbrauch betrieben wird?

*Auch größere Scheine willkommen: Gerade im Advent häufen sich die Spendenaufrufe*



Foto: plainpicture/Normal

Eine Orientierung bietet hier das 1992 eingeführte Spendensiegel des 1893 in Berlin gegründeten Deutschen Zentralinstituts für soziale Fragen (DZI). Es wird auf Antrag an gemeinnützige Organisationen vergeben, die überregional Spenden sammeln. Die

Organisation, die es besitzt, dokumentiert damit, dass sie eine sachliche und wahre Spendenwerbung betreibt, die Gelder zweckgerichtet verwendet werden, sparsam gewirtschaftet wird und eine unabhängige Aufsicht existiert.

*Christian Prüfer*

## Fragen und Antworten zum Thema Spenden

von Christian Prüfer

### Sind Organisationen ohne Spendensiegel unseriös?

Nein, keineswegs. So besitzt beispielsweise die seriöse Aktion Weltbibelhilfe der Deutschen Bibelgesellschaft kein solches Siegel, obwohl sie seit Jahrzehnten nachweislich gute Arbeit leistet. Viele kleinere Organisationen scheuen Kosten und Aufwand, die mit der Erteilung des Siegels einhergehen, ohne dass sie dadurch unseriös sind.

### Kommt mein Geld in voller Höhe seinem Zweck zugute?

Auch in Hilfsorganisationen arbeiten Menschen, die von etwas leben müssen. Ein Teil der Spenden muss folgerichtig für Personal,

Verwaltung, Werbung und anderes genutzt werden. Laut DZI sind dafür maximal 35 Prozent Anteil an den Spenden vertretbar. Organisationen, die das Siegel besitzen, kommen im Durchschnitt mit einem Anteil von 14 Prozent der Spendeneinnahmen für diese Kosten aus.

### Sind große Organisationen besser als kleine Hilfswerke?

Nicht unbedingt. Kleine Hilfswerke haben oft direkten Kontakt zu den Betroffenen und können flexibler reagieren.

### Woran erkenne ich eine seriöse Hilfsorganisation?

Zunächst einmal am Spendensiegel. Bei Orga-

nisationen, die dieses Siegel nicht haben, sollte darauf geachtet werden, ob so etwas wie ein Jahresbericht oder ein Jahresabschluss veröffentlicht wird. Wer Einnahmen und Ausgaben geheim hält, hat etwas zu verbergen.

### Wie erfahre ich von unseriösen Spendensammlern?

Das DZI hat auf seiner Internetseite einige Organisationen gelistet, die es für nicht förderungswürdig betrachtet. Vollständig ist diese Liste freilich nicht.

>> [www.dzi.de](http://www.dzi.de)



# Vom Teilen und Geben

## Das blick-Rätsel zum Advent

von Karl Waldeck



**Geben und Teilen. Ein Soziologe nannte „die Gabe“ die grundlegende Form menschlicher Kommunikation. Auch die Bibel kennt viele Geschichten vom Geben und Teilen: die vom „Scherflein der Witwe“ wie die vom „Wunder der Speisung der Fünftausend“. Der Apostel Paulus bittet in etlichen seiner Briefe um eine Kollekte für die christliche Gemeinde in Jerusalem. Fürsorge für die Armen gehörte seit den Anfängen zum Kennzeichen der Kirche. Nicht zuletzt dies hat auf viele Menschen in der Antike eine große Anziehungskraft ausgeübt. In der Adventszeit erinnert die Aktion „Brot für die Welt“ an die Aufgaben und die Chancen, die im Teilen liegen. Um Geben und Teilen, um soziale Verantwortung aus dem Glauben geht es in diesem „blick-Rätsel“.**

**1** Der Apostel Paulus wirbt in einigen seiner Briefe um eine Kollekte für die erste christliche Gemeinde in Jerusalem – Paulus nennt sie auch „die Heiligen“. In seinem 2. Brief an die Gemeinde in Korinth widmet er diesem Thema zwei Kapitel. In einem geht es auch um die Gesinnung, die eine Kollekte auszeichnen soll: „nicht mit Unwillen oder aus Zwang, denn einen fröhlichen ... hat Gott lieb“ (2. Korinther, Kapitel 9, Vers 7). Wen hat Paulus hier im Blick?

- Sponsor
- Geber
- Investor

**2** Die rechte Weise, Gott zu dienen – so und nicht anders. Sie übermittelt der Prophet Hosea im 6. Kapitel, Vers 6 seines Buches: „Ich habe Lust an der Liebe und nicht ...“ Woran eigentlich?

- am Opfer
- an der Kollekte
- am Gebet

**3** „Sorget nicht“: Der rechte Stellenwert des Materiellen – der wahre Mehrwert. Was aber ist nach Jesu Worten in der Bergpredigt (Matthäus-Evangelium, Kapitel 6, Vers 25) „mehr als die Nahrung“?

- das Fasten
- der Glauben
- das Leben

**4** Soziale Probleme in der frühesten Christenheit. Davon berichtet die Apostelgeschichte in ihrem 6. Kapitel. Die Gemeinde findet eine Lösung. Sie beruft sieben Männer, denen sie einen sozialen Dienst anvertraut. Es geht zunächst um die tägliche Versorgung von Witwen. Wie nennt man in der Folgezeit diese Personengruppe, deren Name sich aus dem griechischen Wort für „Diener“ ableitet?

- Presbyter
- Diakone
- Katecheten

Das **Lösungswort** ergibt sich aus den jeweils ersten Buchstaben der richtigen Antworten von 1 bis 4: ebenso begehrt wie wertvoll und Gegenstand mancher geflügelter Worte, die das Lösungswort etwa mit Morgenstunde oder Schweigen in Verbindung bringen. Auf der Bühne ist u. a. in Ludwig van Beethovens „Fidelio“ („Es ist ein schönes Ding, ...; es ist ein mächtig Ding, ...“) oder in Goethes „Faust“ („Nach ... drängt, am ... hängt doch alles“) von ihm die Rede. Es soll sogar an manchen Weihnachtsbäumen zu sehen sein.

Schicken Sie das Lösungswort bis zum 23. Dezember 2012 (Einsendeschluss) auf einer frankierten Postkarte an: blick in die kirche, Heinrich-Wimmer-Str. 4, 34131 Kassel oder per E-Mail an: raetsel@blick-in-die-kirche.de

Der Rechtsweg ist ausgeschlossen. Die Redaktion behält sich vor, die Namen der Gewinner im Magazin blick in die kirche zu veröffentlichen. Teilnehmende erklären ihr Einverständnis. Der Gewinner des letzten Preisrätsels (September 2012, Lösungswort: Kanzel) war Sigrid Albert aus Fulda.



Restaurantchefin und Chefkoch: Petra Erbeck-Schilling und Stephan Schilling



## Geheimtipp in der Dorf-Idylle

### Traditionelle Gastlichkeit und eine ausgezeichnete Küche – im Schillingshof in Groß Schneen werden die Gäste verwöhnt

■ Fährt man südlich von Göttingen in Richtung Friedland, erfreut man sich zu Recht an der lieblichen hügeligen Landschaft. Mit den idyllischen Dorf Groß Schneen wartet eine lohnenswerte Entdeckung: das Hotel-Restaurant Schillingshof.

Dieser ehemalige Landgasthof, seit 1648 im Familienbesitz, wurde 1982 von Stephan Schilling übernommen und, zusammen mit seiner Frau Petra, der Restaurantchefin, zu dem gemacht, was ihn heute auszeichnet. Die damalige Kursänderung wurde von den alteingesessenen Gästen aus dem Dorf zunächst nicht verstanden

und dementsprechend auch nicht mitgetragen – sie blieben fern. Es begann ein jahrelanger Kampf um jeden Gast, der sich rückblickend aber lohnte.

Inzwischen hat sich der Schillingshof zu einem Geheimtipp entwickelt, in dem man nicht nur hervorragend kulinarisch verwöhnt wird, sondern auch gern einen edlen Tropfen mehr trinken darf. Denn das Auto kann stehenbleiben, und man übernachtet in himmlischer Ruhe und außergewöhnlichem Ambiente in einem der neu gestalteten Gästezimmer. Nach einem individuellen und sehr leckeren Frühstück, das als

besonderer Service am Tisch serviert wird, startet man entspannt in den neuen Tag.

Zufriedene Gäste sind nicht nur Anspruch, sondern auch Verpflichtung, der sich das ganze Team um die Familie Schilling herum stellt. Frische Zubereitung und meisterliche Verarbeitung der zumeist heimischen Produkte sind dabei ebenso selbstverständlich wie deren Qualität.

Um im Sinne des Slow-Food-Gedankens verantwortungsvolle Landwirtschaft, artgerechte Viehzucht und traditionelle Lebensmittelherstellung zu fördern,

Seit 1648 ist der Schillingshof in Groß Schneen, einem Dorf südlich von Göttingen, in Familienbesitz. Hier kann man nicht nur hervorragend essen und stilvoll übernachten, sondern im Schillingssaal oder der Schillingsscheune mit größeren Gesellschaften feiern. Bei gutem Wetter lädt der Garten zum Verweilen ein.



verwendet das Küchenteam im Schillingshof ausschließlich hochwertiges aus überwiegend biologisch-kontrolliertem Anbau.

Wenn Sie mehr über den Schillingshof erfahren möchten, dann besuchen Sie die Homepage [www.schillingshof.de](http://www.schillingshof.de)

## Zu gewinnen beim blick-Rätsel:



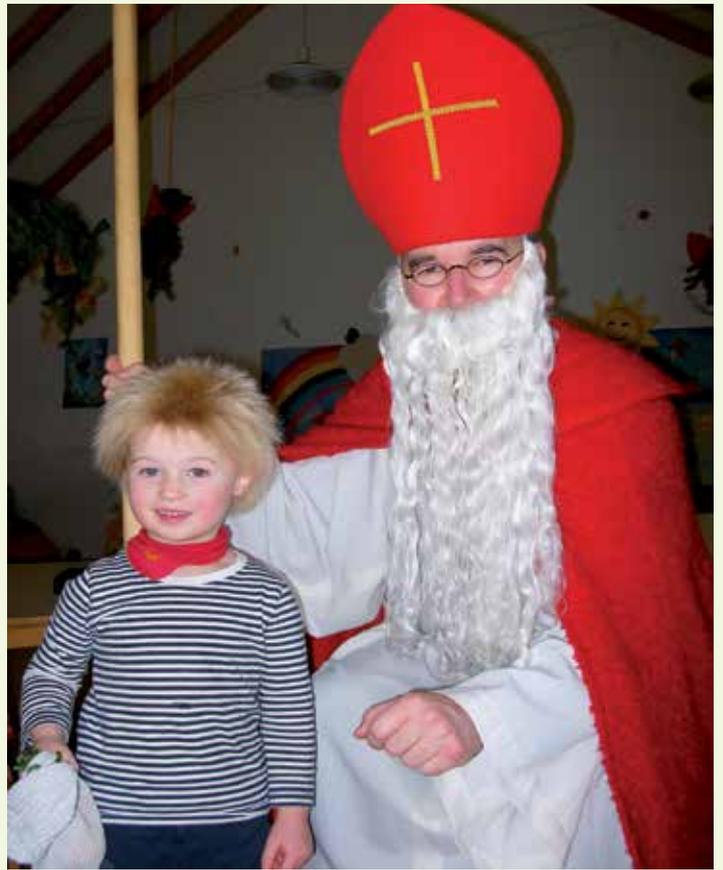
Gewinnen Sie eine Übernachtung für zwei Personen. Genießen Sie ein leckeres 5-Gang-Menü inklusive dazu passender Weine in entspannter Atmosphäre. Am nächsten Morgen erwartet Sie ein wunderbares Frühstück.

**Hotel-Restaurant Schillingshof**  
Lappstr. 14  
37133 Groß Schneen  
Tel. (0 55 04) 2 28  
[info@schillingshof.de](mailto:info@schillingshof.de)  
[www.schillingshof.de](http://www.schillingshof.de)

*Der Nikolaus im Kindergarten in Münchhausen, hier mit der kleinen Charlotte. Andreas Groß besucht mit seinem Knecht Ruprecht auch Familien, Schulen, Gottesdienste und Vereine.*

## Freude bringen – und Kindern in Not helfen

Andreas Groß begründete vor Jahren im oberhessischen Münchhausen eine „Nikolaus-Aktion“, die sich steigender Beliebtheit erfreut. Für Geschichten und kleine Gaben bedanken sich die Erwachsenen mit einer Spende.



■ Den heiligen Nikolaus kennt hierzulande wohl jedes Kind. Er war Bischof in Myra, einer Stadt in der heutigen Türkei, und schon zu seinen Lebzeiten (drittes bis viertes Jahrhundert nach Christus) in vielen christlichen Gemeinden wegen seiner Güte und Nächstenliebe bekannt. Der Legende nach half er Armen, Kranken, er verteilte Nahrungsmittel an Hungerige und kaufte mit den goldenen Leuchtern und Kreuzen seiner Kirche die Kinder der Stadt von Sklavenhändlern frei. So berichten es die Geschichten um den Bischof, der als Geber guter Gaben und Freund der Kinder gilt. Heutzutage erinnern sich am 6. Dezember (seinem vermutlichen Todestag) in vielen katholischen und evangelischen Gemeinden Kinder und Erwachsene gern an ihn. Seine Taten gelten noch heute als vorbildlich.

Dass am 6. Dezember ein „echter“ Bischof Nikolaus mit seinem Gehilfen Knecht Ruprecht in zahlreichen Gemeinden „auftaucht“, hat in katholischen Gegenden wie dem Saarland eine lange Tradition. Die brachte Andreas Groß von dort mit nach Münchhausen bei Marburg. Als Starthilfe hatte ihm seine Heimatgemeinde ein Bischofskostüm samt Bischofsstab mit auf den Weg gegeben.

Zum ersten Mal kam also der Nikolaus Andreas Groß im Advent 2005 in die Münch-

häuser Familiengottesdienste und erzählte Geschichten von seinem historischen Vorbild. Dann besuchte er die Familien zu Hause. Die „Nikolaus-Aktion“ im Ort war geboren. Seitdem kommt er alljährlich in die Häuser und beschenkt die Kinder mit kleinen Gaben, die Eltern bedanken sich mit einer Spende. In den ersten sechs Jahren kamen die dem Projekt „Straßenkinder von Addis Abeba“ zugute.

Seit 2007 braucht die „Nikolaus-Aktion“ ein festes Team von vier Personen, die abwechselnd als Bischof Nikolaus und Knecht Ruprecht „wirken“. Und da mittlerweile zahlreiche



Nachfragen für Nikolaus-Besuche vorliegen, gibt es in der Adventszeit ein „Nikolaus-Büro“, das die Termine koordiniert. Nikolaus und Knecht Ruprecht besuchen nämlich nicht nur Familien, sondern auch den Kindergarten, die Grundschule, die Frauenhilfe, den Landfrauenverein, den Kindergottesdienst, Elterninitiativen und Weihnachtsfeiern.

In diesem Jahr unterstützt die „Nikolaus-Aktion“, wie schon 2011, den Deutschen Kinderschutzbund, Orts- und Kreisverband Marburg-Biedenkopf e. V., der mit seinem „Aktionsfonds“ verarmten Kindern in der Region hilft.

Im Advent wird der herzliche Austausch von Gaben in Münchhausen wirklich spürbar: Die Kinder schenken dem Nikolaus selbst gemalte Bilder, sie singen oder musizieren, der Nikolaus überreicht kleine Geschenke, und die Erwachsenen danken fürs Kommen mit einer Spende für andere. So gesehen eine runde Sache!

Übrigens: Wenn Andreas Groß – auch Kirchenvorstandsmitglied in der Gemeinde – nicht gerade als Nikolaus im Einsatz ist, arbeitet er als Küster der Martinskirche auf dem Christenberg in Münchhausen.

*Antje Coburger*